

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Aus unserm Bundesgerichtsgebäude
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

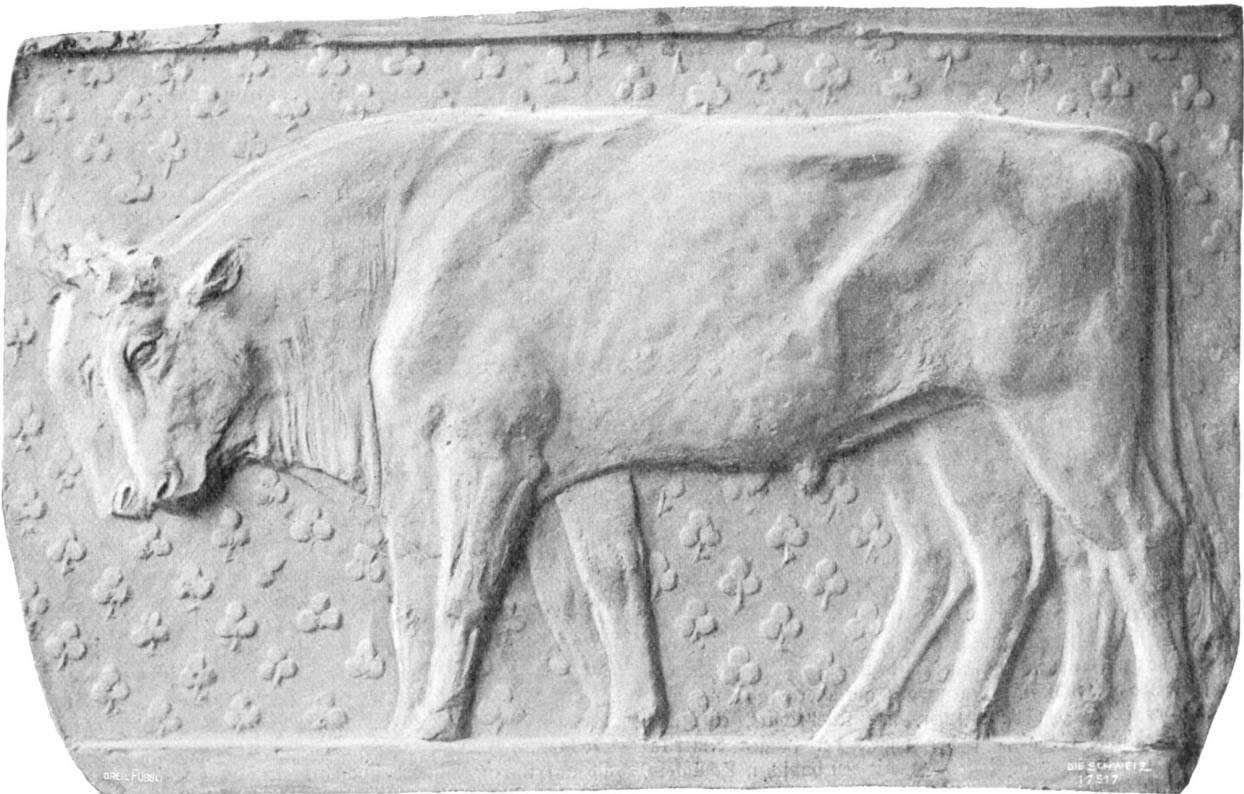
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



fallen die Gedichte „Herbst“, das eigenartige „Liebe“, das anmutvolle kleine Idyll vom Glück im Winkel, das „Unterwegs“ betitelt ist, und der Freiheitsruf, das bezeichnende poetische Bekenntnis „In Ketten“, mit dessen Wiedergabe wir und unsere Leser von den Dichtungen Rosa Weibels für heute Abschied nehmen wollen, nicht ohne den ermutigenden Wunsch zu äußern, ihr bald wieder mit einer neuen, noch ausgereifteren und formvollendeteren Wiedergabe begegnen zu dürfen!

In Ketten.

Frei möcht' ich sein und bin es nicht;
Die Ketten hör' ich klirren,
Seh' auf zu hellem Firnenlicht
Und muß im Dunkeln irren.
O Gott, nimm diesen Bann von mir,
Gib mir die Freiheit wieder —
Sein Joch trägt wohl der starke Stier;
Doch mich, mich drückt es nieder.
Ich fühle mich zum Knechte nicht,
Zum Sklaven nicht geboren —
Zum Herrendienst taugt jeder Wicht,
Ich geh' daran verloren.
Und leb' ich bis ans End' als Knecht,
Die Ketten an den Gliedern,
Sucht meine Seele sich ihr Recht
In heißen Sehnsuchtsliedern.

Dr. Alfred Schaer, Zug.

Aus unserm Bundesgerichtsgebäude.

Mit drei Abbildungen.

Nun ist auch die Innendekoration unseres eidgenössischen Justizpalastes in Lausanne bis auf den letzten Punkt vollendet. Unsere Leser werden sich der herrlichen Supraporten Paul Roberts erinnern, jener Meisterwerke vornehmer dekorativer Kunst,

die wir seinerzeit hier wiedergaben*). Die heute reproduzierten Bronzereliefs des in Paris lebenden Genferkünstlers François

*) Vgl. „Die Schweiz“ X 1906, 254—260.



Aus dem Bundesgerichtsgebäude, Abb. 2 und 3. „Arbeit“ und „Gerechtigkeit“, Details vom Gegenstück zum Bronzerelief Abb. 1.

Bocquet sind im Anschluß an jene Supraporten entstanden; sie finden sich im Treppenhaus unter Roberts Stier- und Löwenfriese, und das Motiv, das der Maler kraftvoll anschlugs, hat der Skulptor darin geschickt aufgenommen, weitergeführt und variiert. So sehen wir unter Roberts Pax-Supraporte mit den grandios hingelagerten Stieren ein Relief, das die Segnungen des Friedens symbolisiert: die Freundschaft in zwei sich küssenden Kindern, die friedliche Landarbeit und ihre Früchte in dem Ochsenpaar (s. Abb. 2) und dem zwei Füllhörnern entströmenden herbstlichen Segen, endlich die Gerechtigkeit in dem geflügelten Kopfe mit den geschlossenen Augen (s. Abb. 3). Gleichermaßen liefert die andere als Abb. 1 hier vollständig wiedergegebene Bronze eine Paraphrase zu Roberts Löwenfries; sie stellt symbolisch — in gleich gemeinverständlicher Weise wie ihr Pendant — die Kraft dar. Daß die beiden sich die Hände reichenden Kleinen mit der eigentüm-

lichen Kopfbedeckung jene Kraft versinnbildlichen sollen, die im Zusammenhalten liegt, muß vielleicht noch gesagt werden.

Schlicht und edel wirken die sehr flach gehaltenen Tierreliefs auf dem dekorativ belebten Grunde; dagegen macht das Kunstwerk als Ganzes mit seinem überreichen und etwas willkürlich zusammengefügtten Schmuck eher einen unruhigen, überladenen Eindruck. Allein, wir kennen die Originale nicht, und von diesen sind die Lausanner in hohem Maße entzückt.

Die beiden Reliefs, von denen jedes ein Gewicht von ungefähr 170 Kilogramm hat, wurden von dem Genfer Gießer Chapeau je aus einem Gusse geschaffen, eine Tat, die der Erwähnung wert ist. Wenn Arbeiten von solcher Schwierigkeit mit so gutem Erfolge im eigenen Lande ausgeführt werden können, sollte man sich eigentlich fortan nicht mehr an ausländische Gießer wenden müssen.

M. W.

Der Maler.

Novelle von Otto Amrein, Arosa.

Nachdruck verboten.

I.

Im Abendjonnenschein fuhr das Boot langsam zwischen den grünen Feldern den Potomac-River hinauf, nach der schönen Gartenstadt Washington. Plaudernd ergingen sich die verschiedenen Gruppen von Ausflüglern auf Deck und blickten auf die weite Landschaft. Ganz vorn am Stern saß ein junges Paar, er in kurzem Ueberzieher, mit Knebelbart, eine noch junge biegsame Gestalt, sie der Typus der jungen Amerikanerin, im grünen kurzen Reiskleid, mit den hübschen Schühlein, mit kunstvoll aufgesteckten, braunen Flechten, den grauen Hut vom Schleier umhüllt, aber doch so, daß die sympathischen Züge des lieblichen Gesichtes mit den überraschend dunkeln und leuchtenden Augen zu erkennen waren. Die schlanke Gestalt lehnte sich an ihn, und beide zeigten sich die nun mehr und mehr aufsteigenden Bauten der Stadt, den hohen, weißen, weit hin sichtbaren Obelisken, das Postamt mit seinem Turm, da drüben das leuchtende Kapitol mit seiner pompösen dreifachen Kuppel. „Weißt du, Adrien, da möchte ich immer leben, da ist es schön . . .“ „Du kennst meine Heimat nicht; die ist noch viel schöner. Gewiß ist das ein auch mich entzückendes Bild; doch du bist nicht auf unsern Flüssen gefahren, du kennst nicht die Abendstimmung in meinem Lande . . . Aber du wirst das alles kennen lernen, Darling, ich werde dich hinüberführen!“

Adrien van Loy und Kathleen waren noch nicht lange verheiratet. Er war in kleinen Verhältnissen in der Nähe von Brüssel geboren, als Sohn eines Blumenzüchters und Gärtners, der früh starb. Die Mutter hatte nicht die nötige Intelligenz und Energie, den Jungen zu leiten, der früh sich in Feld und Wald herumtollte, der Schule entließ, allerlei Streiche anstellte, Wände und Mauern bekratzte und schließlich aus der Schule gejagt wurde. Als dann die Mutter starb (er war kaum sechzehnjährig) und er bei einem Onkel in strenger Zucht aufwachsen sollte, brannte er durch, trieb sich lange in Brüssel mit jungen Malern herum, als ihr Modell und Farbenmischer, war dann in Antwerpen im Hafen beim Einladen von Schiffen tätig, um sich das nötige Brot zu verdienen, und kam als Schiffsjunge auf einem Dampfer in die neue Welt hinüber, wo der Kampf ums Dasein erst recht begann. Aber mit Zähigkeit hielt er sich oben, zeichnete und malte immer wieder in den Mußestunden und verdiente als Karikaturist für einige Zeitungen bald ein bescheidenes Auskommen. Und dann kam der Tag, der große Tag, an dem er „entdeckt“ wurde, wo ein reicher Mann ihm saß, um sein Talent zu erproben, und wo das Bild ein Ereignis und er über Nacht zum berühmten Manne ward. Sein bescheidenes Atelier wurde mit einem eleganten in Neu-York-City ver-

tauscht, die „Welt“ ließ sich von ihm malen, Staatsmänner, Sportsleute, Dollarkönige — Adrien Loy zählte zu den Berühmtheiten.

So sollte er auch die junge Kathleen Flic malen — und verliebte sich in sie. Das Bild wurde nicht fertig; aber der berühmte Maler eroberte sich die Amerikanerin, die ihn gerne mochte und der sein Ruhm zu Kopfe stieg. Und jetzt waren sie auf ihrer „kleinen“ Hochzeitsreise, die sie weit nach Westen und bis Florida geführt hatte, und die schöne Kapitale Washington mit ihren Gärten und Anlagen war ihr Endpunkt. Von hier sollte es am nächsten Tage zurückgehen nach der Millionenstadt Neu-York.

Im Hotel wurde Adrien ein Telegramm überreicht, das er voller Freude seiner jungen Frau entgegenhielt: „Bin zurück. Erwarte dich morgen, Herbert.“ „Kathleen, wir nehmen den Nachtzug; Herbert ist zurück und will mich sehen und wird dich sehen. Nein, wie mich das freut!“

„Wer ist dieser Herbert?“ kam es ziemlich schmollend von ihren Lippen. „Herbert, mein Herbert? Ach ja, du weißt nichts von ihm! Ihm verdanke ich ja alles . . . Aber mehr nachher! Lasse packen und mache dich bereit; der Zug geht um zehn Uhr . . .“ Und ohne weiter seine Frau, die sehr unglücklich bestand, zu beachten, eilte er zum Telegraph, um seinem Herbert die Ankunft mit Frau zu melden.

Herbert Niggs war ein junger Neu-Yorker Gentleman, der Sohn des Multimillionärs John Niggs, der Adrien als armen Maler in Brooklyn kennen gelernt, sich von ihm hatte malen lassen und dessen Bild Adriens Berühmtheit zur Folge gehabt. Er war nun über zwei Jahre in Europa abwesend gewesen; von Adriens Heirat wußte er noch gar nichts. Das Telegramm war von Neu-York ihm nachgesandt worden. Dies alles erfuhr dann Kathleen, als sie beide bequem im Wagen saßen und warteten, bis die Neger, die die Bedienung der Pullman-Schlafwagen ausmachen, die bequemen Sofasitze in noch bequemere Betten umgewandelt hatten. Kathleen war etwas nervös; einmal haßte sie alles Unvorbereitete, Mögliche, und dann fuhr sie nicht gerne im Schlafwagen. Aber es war die erste Wolke in ihrer jungen Ehe, und sie wurde ver-scheucht.

In Jersey-City stand Herbert am Perron. Glückstrahlend fiel ihm Adrien in die Arme, und glückstrahlend wies er auf seine Frau. Kathleen wollte kühl grüßen; aber sie wurde verwirrt von dem Ausdruck der wunderbaren Augen Herbert Niggs, Augen, wie sie sie nie gesehen, Augen, die leuchteten bis ins Innerste der Seele, Augen, die ihr Angst machten und ihr Herz schneller schlagen ließen.